

ten Kriegsjahre sowie das erste Nachkriegsjahr in dem westafrikanischen Land, wo seit 1991 ein Bürgerkrieg tobte. Sierra Leone wurde zum Testfall für die Neuausrichtung der britischen humanitären Hilfe, daher ist diese Publikation nicht nur für die dortigen Entscheidungsträger von Bedeutung.

Das in insgesamt sechs Kapitel aufgeteilte Buch basiert auf einer empirischen Studie, konkret auf eigenen Erfahrungen der Autorin in der britischen Not- und Katastrophenhilfe sowie auf 2002 und 2003 durchgeführten Experteninterviews mit Vertretern unterschiedlicher Organisationen und Institutionen, die in diesem Bereich tätig sind. Während das erste Kapitel die Grundlagen und Inhalte der Neukonzeption im Bereich der humanitären Hilfe Großbritanniens vorstellt, erläutert das zweite die politischen Debatten, die mit der Einführung dieses Ansatzes verbunden waren. Das dritte Kapitel skizziert die politische Geschichte Sierra Leones und setzt den Bürgerkrieg während der 1990er Jahre damit in Beziehung. Im vierten Kapitel stellt die Autorin die britische Unterstützung im Nachkriegskontext auf unterschiedlichen Ebenen vor: Neben der konkreten Nothilfe u. a. bei der Reintegration und dem Wiederaufbau. Das fünfte Kapitel nimmt Fragen der Transparenz und Kontrolle unter die Lupe. Es führt über zum sechsten Kapitel, das eine ausführliche Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse bietet.

Dieses Buch liefert eine grundsätzliche Kritik am sogenannten "neuen Humanitarismus" in der britischen Not- und Katastrophenhilfe. Auf der konzeptionellen Ebene bemängelt die Autorin die unpräzisen Zielvorgaben, die sie als vage Prinzipien in einem politischen Vakuum bezeichnet. Sie kritisiert die mangelnde politische Fundierung der Menschenrechtsorientierung sowie die Intransparenz und inhaltliche Brüche bzw. Widersprüche. Faktisch sei das neue Konzept bis 2004 nicht umgesetzt worden (27). Auf der Umsetzungsebene prangert sie vor allem institutionelle Probleme, mangelnde Absprachen und eine unzureichende Koordination zwischen Ministerien, deren Unterabteilungen und Entwicklungsorganisationen an. Die zahlreichen Organisationen hätten unterschiedliche Mandate und geringe Handlungsspielräume, so bliebe die Umsetzung neuer Leitlinien einzelnen Mitarbeitern überlassen. Diese Hindernisse sowie die daraus resultierende mangelnde Kontinuität und unzureichende Kontrollen würden aber die Nachhaltigkeit der Programme beeinträchtigen (13 ff.).

Die Stärke des Buches liegt in der differenzierten Aufarbeitung der konzeptionellen und institutionellen Strukturprobleme in der britischen Entwicklungszusammenarbeit und deren Folgen für ihre Kooperation mit Partnerorganisationen. Auch die konkreten Handlungsempfehlungen sind nachvollziehbar. Allerdings hätte diese Studie an analytischer Tiefenschärfe gewonnen, wenn sie noch genauer auf die konkreten Programme und die komplexen Hintergründe des Bürgerkriegs in Sierra Leone sowie die daraus resultierenden entwicklungspolitischen und gesellschaftlichen Herausforderungen eingegangen wäre. Schließlich liegen dazu zahlreiche Veröffentlichungen vor, die – von einzelnen Ausnahmen ab-

gesehen – nicht berücksichtigt wurden. Dennoch ist das Buch für entwicklungsethnologische Institutionen- und Konzeptanalysen an der Schnittstelle zwischen humanitärer Hilfe, Wiederaufbau und Friedensförderung relevant und aktuell, auch wenn seine Lektüre durch die häufigen Wiederholungen der Grundaussagen etwas mühsam ist.

Rita Schäfer

**Skultans, Vieda:** *Empathy and Healing. Essays in Medical and Narrative Anthropology.* New York: Bergahn Books, 2007. 282 pp. ISBN 978-1-84545-350-3. Price: £ 45.00

Vieda Skultans Buch "Empathy and Healing. Essays in Medical and Narrative Anthropology" stellt eine Sammlung von Essays aus den Jahren 1970–2005 über Psychiatrie, Medizinanthropologie und Kultur dar. Den Fokus bilden die Themen Identität, Wahrnehmung, Erinnerung und Krankheit.

Ihre Arbeit ist sowohl beeinflusst durch die funktionalistische als auch die strukturalistische Tradition der Social Anthropology und grenzt sich von dieser gleichzeitig ab. Während in jenen Erklärungsmustern das Individuum nahezu keine Rolle spielt, weil stets die Gemeinschaft im zentralen Blickfeld steht, wandte sich Skultans dem Individuum zu. Die Analyse autobiographischer Quellen – im Sinne der Geertz'schen "thick description" – und deren Inbezugsetzung zu gesellschaftlichen Werten, Ereignissen und Veränderungen bildet die Basis ihres Ansatzes.

In ihrem Essay "Empathy and Healing" beschreibt Skultans Struktur und Funktion von Glaubensvorstellungen einer Spiritualistengemeinde im südlichen Wales als homogenen Körper geteilten Wissens. Ihr Fokus liegt auf dem Zusammenspiel von Kommunikation und Heilung. Erlebnisse von physischem und emotionalem Schmerz werden im Rahmen spiritualistischer Zirkel veröffentlicht, d. h. sie werden kollektiviert und aus diesem Kreise in einer Sprache gemeinsamer Symbolik Interpretationen und Heilungswege gefunden. Zentrales Moment ist die Aufhebung der Isolation, in der sich ein erkranktes Individuum befindet.

In einer historischen Herleitung der Vorstellungen über den "Wahnsinn" (*insanity*) im frühen 19. Jh. zeigt Skultans sowohl die Mechanismen der gesellschaftlichen Wahrnehmung als auch die der Schaffung sozialer Wahrheiten. "Moralische Defekte", das öffentliche Erröten und Masturbation werden in diesem Zusammenhang erörtert.

In einem weiteren Essay untersucht Skultans den Symbolismus, der von Frauen, ebenfalls im südlichen Wales, im Kontext von Menstruation und Menopause verwendet wird. Sie zeigt, wie Vorstellungen über Menstruation in Beziehung zu individuellen Frauenrollen stehen.

Eine weitere Feldforschung – im indischen Maharashtra – verfolgt das Ziel, genderabhängige Vorstellungen über psychisches Kranksein und deren Implikationen auf soziale Unterstützung und Hilfesuchverhalten zu untersuchen. Skultans belegt eine soziale Ungleichheit

im Zusammenhang von psychischen Erkrankungen und zeigt, dass Frauen stärker stigmatisiert sind, eine weniger qualifizierte Behandlung und weniger emotionale und materielle Unterstützung erhalten als Männer. Auch auf der Ebene der Mechanismen der Krankheitsbehandlung zeigt sie Unterschiede und Ungleichheiten auf.

Ausführlich geht die Autorin in zwei Kapiteln auf die verbindenden und trennenden Elemente von Anthropologie und Psychiatrie ein. Sie untersucht die Hindernisse, die zu einer Beilegung des Konflikts zwischen Anthropologie und Psychiatrie führen: Historische, methodische und theoretische Hemmnisse. Auf theoretischer Ebene trägt dazu bei, dass die psychiatrischen Lehren auf universalistischen, die anthropologischen Lehren dagegen auf relativistischen Annahmen gründen. Sie zeigt, dass v. a. frühe Ethnographien das Thema "primitive mentality" zum Gegenstand hatten und später der Psychiatrie Ethnozentrismus und intellektueller Imperialismus zum Vorwurf gemacht wurde. Verbindende Gemeinsamkeit ist die Notwendigkeit des Übersetzens von lokalen Vorstellungen (Texten) in westlich-intellektuelle Konstrukte. Die Überführung von Erfahrungen und Beobachtung in ethnographische Texte oder medizinische Befunde geht jedoch mit kultureller Verzerrung einher.

In mehreren Kapiteln untersucht Skultans auf der Basis einer Analyse von "Life Histories" den Einfluss der sowjetischen Besatzung Lettlands nach dem 2. Weltkrieg und den der ökonomischen Liberalisierung nach 1991 in Hinblick auf deren Widerspiegelung in "Narratives" über Krankheit, psychiatrische Krankheitskonzepte, Erinnerungen und Identität.

Skultans beleuchtet Fragen über die Beziehung zwischen Geschichte und Erinnerung: Wie Erinnerungen und Geschichte konstruiert, interpretiert und verändert werden; wie private und soziale Erinnerung sich wechselseitig beeinflussen; welchen Einfluss der Staat und seine repressive Machtausübung auf die Erinnerung der Menschen über den Staat ausüben.

Sie zeigt die Widersprüche auf zwischen "angeordneten" Krankheitsbildern, also der gesellschaftlich erwünschten Sehweise von Krankheit, und den sie, in der Wahrnehmung der Betroffenen, konstituierenden Faktoren wie Ungerechtigkeit und Staatsgewalt. Skultans arbeitet heraus, welche spezifischen Idiome die repressiven Lebensbedingungen als kollektive Repräsentationen widerspiegeln und wie diese im Zusammenhang mit Körperwahrnehmung und Krankheit stehen.

Depression als psychiatrisch-diagnostische Kategorie auf der Grundlage der International Classification of Disease (ICD) hat Eingang in das medizinische Selbstverständnis gefunden. Hierdurch hat ein grundlegender Wandel des Konzeptes somatogener Erkrankungen stattgefunden, was sowohl in der sowjetischen Psychiatrie als auch in subjektiven Krankheitskonzepten von Bedeutung war. An diesem Beispiel wird verdeutlicht, wie kulturgebunden auch biomedizinische Konzepte sind und wie wenig sie an die lokal-kulturellen Bedingungen außerhalb des Westens adaptiert sind. Der Begriff Depression vernachlässigt die Bedeutung individueller Repräsentationen von psychischem Leiden und deren sozialer Ein-

gebundenheit und enthebt den Arzt von der Möglichkeit, sich auf die Bilder und Texte seiner Patienten einzulassen und in diesem Kontext Heilungsmöglichkeiten zu nutzen.

Die vorliegende Sammlung von Essays gewährt sicherlich weite Einblicke in die Themen Identität, Wahrnehmung, Erinnerung oder Krankheit. Doch ist diese Sammlung – nach meinem Geschmack – überwiegend im Rahmen eines akademischen Diskurses zu verorten. Wer sich vom Titel: "Empathy and Healing" dazu verleiten lässt, hieraus methodisch oder theoretische Stimulation für konkrete Fragen im Kontext von Ethnomedizin oder Krankheit und Kranksein zu erwarten, der geht ziemlich leer aus.

Frank Krönke

**Smith, Frederick M.:** *The Self Possessed. Deity and Spirit Possession in South Asian Literature and Civilization.* New York: Columbia University Press, 2006. 701 pp. ISBN 978-0-231-13748-5. Price: \$ 60.00

"The Self Possessed" ist ein wichtiger Beitrag zur stetig wachsenden Literatur über Besessenheit in Indien. Seit mehreren Jahrzehnten beschäftigen sich vor allem Ethnologen mit Besessenheit in Südasien, wie zahlreiche Publikationen beweisen. Das Interesse an Besessenheit ist ungebrochen, zumal die neueren Forschungen zeigen, dass Besessenheit in der Moderne nicht obsolet wird, sondern dass die verschiedenen Formen von Besessenheit durchaus in ein pluralistisches System von sozialen, rituellen und medizinischen Bedeutungen und Praktiken integriert werden. Zur bisherigen Besessenheitsliteratur kommt nun ein völlig andersartiges Buch, das neue Fragen stellt und neue Einsichten gewinnt. Während Ethnologen die kulturelle Praxis vor Augen haben und beobachtbare Besessenheitsereignisse als Ausgangspunkt nehmen, wählt der Sanskritist Frederick M. Smith textbasierte Quellen als seinen Ausgangspunkt. Wo Ethnologen mehrheitlich doch immer noch fragen "was passiert wirklich, wenn jemand glaubt besessen zu sein?" oder "wie erklärt man sich, dass Besessenheit in Asien zu den alltäglichen Phänomenen gehört, während es in westlichen Ländern von allenfalls marginaler Bedeutung ist?", untersucht Frederick M. Smith Besessenheit in den klassischen indischen Texten, um sie dann mit der Praxis im heutigen Indien zu vergleichen. Seine Fragen "welche Bedeutung hatte Besessenheit in der vedischen Zeit?", "waren es auch im klassischen Indien überwiegend Frauen, die besessen wurden?" und "wann wird Besessenheit als Krankheit gesehen?" versucht er anhand der vedischen und klassischen Texte zu beantworten. Das wirklich Neue an diesem Buch sind die Bezüge, die der Autor herstellt zwischen zeitgenössischen volksreligiösen Besessenheitskulten und Besessenheit im klassischen Indien. Ethnologische Studien über Besessenheit in Südasien kommen in der Regel ohne Rückbezüge auf die klassische Sanskritliteratur aus. Die Sanskritliteratur zeigt jedoch ein viel breiteres Spektrum der Besessenheit als es die heute beobachtbare Praxis zu leisten vermag.

Das Buch besteht aus dreizehn Kapiteln, die sich wiederum in vier Teile gliedern. Teil I ist überschrieben